

# Klinische Forschung unter Druck

Die Schweiz verliert den Anschluss.



**BASEL** – Die Schweiz zählt weltweit zu den führenden Forschungs- und Innovationsstandorten. Bei klinischen Studien verliert sie jedoch an Boden: Zwischen 2014 und 2024 sank deren Zahl von 185 auf 137 – ein Rückgang von mehr als einem Viertel. Gleichzeitig wächst die Anzahl Studien weltweit,

besonders in Asien. Auch europäische Länder wie Spanien, Grossbritannien, Deutschland, Belgien, Dänemark und Österreich ziehen deutlich mehr Forschungsprojekte an.

Für die Standortwahl sind neben wissenschaftlicher Exzellenz vor allem effiziente und planbare Bewilligungsverfahren, der Zugang zu Studienteilnehmern und Fachkräften, eine funktionierende Gesundheitsdateninfrastruktur sowie die rasche Vergütung neuer Therapien entscheidend. In der Schweiz erschweren aufwendige Verfahren, Einschränkungen bei der Nutzung von Gesundheitsdaten, verzögerte Therapiezugänge und eine geringe öffentliche Finanzierung der klinischen Krebsforschung die Durchführung von Studien.

Dies hat direkte Folgen: Patienten erhalten seltener frühzeitig Zugang zu innovativen Behandlungen, insbesondere bei Krebs sowie seltenen oder schwer behandelbaren Erkrankungen. Zugleich verliert das Gesundheitssystem an Innovationskraft und Attraktivität für Fachkräfte, Forscher und Investoren.

## SCI und Interpharma sehen drei zentrale Handlungsfelder:

- Modernisierung des Humanforschungsgesetzes und Beschleunigung der Verfahren durch nationale Koordination, eine nationale Ethikkommission, Fast-Track-Verfahren und effizientere Patientenrekrutierung.
- Anreize für klinische Studien und eine nachhaltige Finanzierung unabhängiger akademischer Forschung.
- Aufbau eines nationalen Gesundheitsdatenraums, Einführung eines onkologischen Datensatzes, Übergang zum EGD mit Widerspruchslösung sowie Rechtssicherheit bei der Sekundärnutzung von Daten.

Mehr klinische Forschung bedeutet besseren Zugang zu medizinischem Fortschritt, ein innovativeres Gesundheitssystem und einen stärkeren Forschungsstandort. **DT**

Quelle: Interpharma

## Kinderärztemangel in der Schweiz

Grosse regionale Unterschiede gefährden die Versorgung.

**BERN** – In der Schweiz versorgt ein vollzeitlich tätiger Kinderarzt durchschnittlich rund 1'600 Kinder – deutlich mehr als empfohlen. Eine Studie der Universität Bern und der Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrie zeigt zudem grosse regionale Unterschiede und nennt Gründe für die Engpässe.

Kinderärzte sind die ersten Ansprechpartner für Vorsorge, Impfungen und akute Erkrankungen. Doch viele Familien finden keine Praxis oder erhalten kurzfristig keinen Termin. Deshalb weichen sie teilweise auch bei Bagatellfällen auf Notfallstationen aus. Für den Zugang zur Versorgung sind neben der Zahl der Ärzte vor allem deren regionale Verteilung und Arbeitspensum entscheidend.

Für die Studie wurden alle klinisch tätigen, fachärztlich ausgebildeten Mitglieder von pädiatrie schweiz befragt. Rund 60 Prozent nahmen teil. Die Ergebnisse wurden mit Daten der FMH und des Bundesamtes für Statistik kombiniert.

2024 arbeiteten schweizweit 1'499 Kinderärzte in der Grundversorgung, was etwa 1'017 Vollzeitstellen entspricht. Besonders gut ist die Versorgung in Genf mit einer Vollzeitstelle pro 750 Kinder sowie in Basel-Stadt, Waadt und Tessin mit rund einer Stelle pro 1'100 Kinder. Deutlich geringer ist die Dichte in Appenzell Ausserrhoden mit einer Stelle pro 4'750 Kinder,

Obwalden mit 4'150, Schaffhausen mit 3'550 und Thurgau mit 3'100. Zwei Drittel der Befragten nehmen in ihrer Region einen Mangel wahr, auf dem Land häufiger als in Städten.

87 Prozent der Ärzte in der Grundversorgung arbeiten Teilzeit, durchschnittlich 35 Stunden pro Woche. Pro Arbeitstag behandeln sie etwa 22 Kinder, in schlecht versorgten Kantonen bis zu 44. Als Belastungen nennen sie administrative Aufgaben, steigende Erwartungen der Eltern und das finanzielle Risiko einer eigenen Praxis. Kantone mit einer besseren Vergütung medizinischer Leistungen weisen eine höhere Kinderarztdichte auf.

Für Familien führen die Unterschiede zu längeren Wegen und Wartezeiten sowie zum Ausweichen auf Hausarztpraxen oder Spitäler. Die Forscher empfehlen ausgeglichene finanzielle Rahmenbedingungen, weniger Administration und eine Stärkung der Pädiatrie in der Aus- und Weiterbildung. Eine Folgestudie untersucht derzeit die Sicht der Eltern. **DT**



Quelle: Universität Bern

## Steigende Krankenkassenprämien

Angst vor dem nächsten Aufschlag.



**ZÜRICH** – Ende September wurden die neuen Krankenkassenprämien für 2027 bekannt gegeben. Eine Marketagent-Umfrage in der Deutsch- und Westschweiz zeigt, dass die Entwicklung der grossen Mehrheit Sorgen bereitet. Nur knapp jeder Fünfte blickt ihr gelassen entgegen. Fast neun von zehn Befragten erwarten einen weiteren Anstieg, viele sogar um mehr als fünf Prozent.

Die Sorge kommt nicht von ungefähr: Bereits heute empfindet die grosse Mehrheit die Prämien zumindest teilweise als Belastung für das verfügbare Haushaltsbudget. Für mehr als zwei von fünf Befragten ist diese Belastung stark. Gleichzeitig beurteilen rund zwei Drittel ihre aktuelle Prämie als eher nicht oder überhaupt nicht angemessen.

Die finanziellen Folgen zeigen sich auch beim Konsum- und Ausgabeverhalten. Rund sieben von zehn Befragten schränken sich wegen der Krankenkassenprämien in anderen Lebensbereichen ein. Ein Viertel spricht sogar von deutlichen Einschränkungen.

Am häufigsten wird bei Restaurantbesuchen und beim Ausgang gespart. Etwa die Hälfte reduziert zudem die Ausgaben für Ferien und Reisen. Auch Freizeit, Hobbys und Kultur sind betroffen. Besonders bemerkenswert ist, dass ein Teil der Befragten bei der privaten Vorsorge oder bei selbst beeinflussbaren Gesundheitsausgaben spart, beispielsweise bei Therapien. Die Folgen der hohen Prämien gehen damit teilweise deutlich über den Verzicht auf Freizeit und Konsum hinaus.

## Steigende Prämien erhöhen die Wechselbereitschaft

Sollte die eigene Prämie 2027 spürbar steigen, würden fast vier von zehn Befragten einen

Wechsel der Krankenkasse in Betracht ziehen. Knapp ein Drittel würde versuchen, bei anderen Ausgaben zu sparen. Für etwa jeden Fünften käme der Wechsel zu einem anderen Versicherungsmodell infrage, beispielsweise zu einem Hausarzt- oder Telemedizinmodell. Einige würden zudem ihre Franchise erhöhen.

Das Thema ist bereits heute präsent: In den vergangenen zwei Jahren hat knapp ein Drittel der Befragten die Krankenkasse gewechselt, viele davon ausdrücklich aus Spargründen. Zahlreiche weitere haben einen Wechsel zumindest erwogen.

## Grosse Offenheit für eine Einheitskrankenkasse

Der zunehmende Prämiendruck beeinflusst auch die Haltung zum bestehenden System. Rund zwei Drittel beurteilen das Schweizer Krankenversicherungssystem grundsätzlich als vertrauenswürdig und beständig. Ebenso viele empfinden es jedoch als kompliziert. Weniger als die Hälfte hält es für transparent und fair.

Entsprechend gross ist die Offenheit für grundlegende Veränderungen. Vier von fünf Befragten befürworten eine staatliche Einheitskrankenkasse für die Grundversicherung anstelle der heutigen Auswahl zwischen verschiedenen Anbietern.

Auch eine stärkere Kopplung der Prämien an die finanzielle Leistungsfähigkeit findet breite Unterstützung. Fast drei Viertel sprechen sich für einkommensabhängige Krankenkassenprämien aus. Besonders hoch ist die Zustimmung in Haushalten mit niedrigem Einkommen. Doch selbst unter Personen mit einem höheren Haushaltseinkommen unterstützt noch eine klare Mehrheit dieses Modell.

Quelle: Marketagent.com Schweiz AG



# **ceramill<sup>®</sup>** motion air



NEU MIT  
**RFID**

Intelligente Werkzeug-  
erkennung für maximale  
Prozesssicherheit



„Kompakt. Leistungsstark.  
Intelligent mit RFID.“



AMANNGIRRBACH

WORK FOR A SMILE